Bibl. Mont.
1939

1939 Bibl. Mont
Bibl. Mont

Johann von Müller

der Historiker.

Von

A. H. L. Heeren.

Bayerische Staatsbibliothek München

Virtus clara aeternaque habetur.

Sallust.

Leipzig, bey G. J. Göschen. 1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der historischen Klasse

der

Königlich Bayerischen

Akademie der Wissenschaften

in München.

Als Sie, verehrungswürdige Männer, meinen Namen den Ihrigen zugesellten, empfand ich die Verpflichtung, Ihnen dafür thätig zu danken. Eine traurige Veranlassung giebt mir die Gelegenheit

dazu. Aber Johann von Müller gehörte auch Ihrem Kreise an; diesem Kreise, von jeher der ernsten historischen Forschung geweiht! Wo konnte also sein Werth inniger erkannt, wo sein Verlust tiefer empfunden werden? So wird vielleicht ein, auch noch so geringes, Opfer seinen Manen gebracht, Ihnen einer gütigen Aufnahme nicht unwürdig scheinen.

Was von einem großen Mann für die Nachwelt erheblicher sey zu wissen, was er war oder wie er es ward? ist schwer zu entscheiden; gewiß aber daß nichts wünschenswerther sey, als beydes darlegen zu können. Wenn vielleicht bey Männern, die in weiten Geschäftskreisen standen, das erste das wichtigere ist; so wird dagegen der große Schriftsteller durch die Geschichte seiner Bildung den Nachkommen nicht weniger nützlich, als durch die Werke des Geistes, die er ihnen hinterläßt. Indem er dadurch die Bahn bezeichnet, welche er ging, öffnet

er sie zugleich für Andere; besonders in solchen Fächern, wo das Genie nicht alles vermag, weil es nicht blos aus sich selber schöpfen kann; wo das Studium sein Begleiter seyn muß, weil der Stoff gegeben ist; wo die Methode der Vorbereitung meist über das Gelingen selber entscheidet. Mag daher vielleicht der Dichter, aus eigener innerer Fülle schöpfend, keines Wegweisers bedürfen; anders ist es bey dem Historiker. Seiner wartet ein langer oft dornenvoller Pfad, leicht ermüdend, und reich an Abwegen. Wie große Meister vor ihm, alle Hindernisse bekämpfend, ihr Ziel erreichten, ist ihm Noth zu wissen; nicht um ängstlich in ihre Fußstapfen zu treten, aber um nicht leichtsinnig eine Bahn zu beginnen, auf der so viele ermatteten; oder gar zu glauben dem Ziele schon nahe zu seyn, wenn Irrwege ihn davon abführten.

Der Unvergeßliche, *) dem diese Blätter geweiht sind, steht in vielfachem Sinn als Muster der Historie für die Nachwelt da. Er hinterließ ihr Werke, mächtig auf sein Zeitalter wirkend, vielleicht noch mehr auf künftige Geschlechter. Aber er entzog auch ihnen die Geschichte seines Werdens nicht.

*) Johann von Müller war geboren zu Schafhausen am 2. Jan. 1752, studierte zu Göttingen 1769 — 71. Lebte in Genf 1774 — 80. War Professor am Karolinum in Kassel 1781 — 83. Lebte wieder in Genf und Bern 1784—86. War Bibliothekar und geheimer Staatsrath in Mainz 1786 — 93. War Hofrath und Custos an der Bibliothek in Wien 1793 — 1804. Geheimer Kriegsrath, Historiograph und Mitglied der Akademie in Berlin 1804 — 1807. Trat darauf in die Westphälischen Dienste als Minister Staatssekretair; welchen Platz er aber mit dem eines Staatsraths und General-Direktors der Studien vertauschte. Er starb den 29. May 1809.

Hat er sie gleich nicht ausführlich dargelegt, welcher reiche Stoff dazu in jener einzigen Sammlung von Briefen; *) und aus dem reifern Alter, welche Winke wenigstens in dem kurzen Abriß seines Lebens? **) Welchen würdigern Kranz könnten wir um seine Urne winden, als wenn es uns gelänge, ihn darzustellen, wie er war und ward! Einfach und anspruchlos muß diese Darstellung seyn, wenn sie treu seyn soll; aber sie kann auch nur kurz und beschränkt seyn. Die Beschreibung seines Lebens, seines Handelns, bleibt seinen Freunden überlassen, die eine lange und genaue persön-

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Tübingen 1802.

**) Lowe Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien. Berlin 1806. Erstes Heft. Beyde sind die Hauptquellen für das folgende.

liche Bekanntschaft an ihn knüpfte. Nur den Geschichtschreiber aus seinen Werken darzustellen, zu bestimmen was er durch diese der Wissenschaft ward, ist hier der Zweck.

Was Johann von Müller aber der Wissenschaft wurde, das ward er ganz durch seine Liebe für sie. Aus dieser einzigen Quelle, der reinsten von allen, oder vielmehr der einzig reinen, floß seine ganze Wirksamkeit. Diese reine Liebe, frey von allen Nebenzwecken, den einzigen ausgenommen durch sie sich wohlverdienten Ruhm zu erwerben, entzündete sich bey dem Jüngling, erhielt sich bey dem Mann, und würde erst, hätte er dies Alter erreicht, mit dem Greise gestorben seyn. Liebe für Geschichte ist bey einer zahlreichen Klasse von Menschen nur Liebe zu einer vernünftigen Unterhaltung; bey andern Streben nach Belehrung.

Wer mag auch das eine oder das andere tadeln? Bey Müller erhielt sie früh einen höhern Charakter, den des feurigsten Enthusiasmus; und dieser Enthusiasmus ging hervor aus dem lebendigsten Gefühl ihrer Würde. Sie war ihm die erste der Wissenschaften, die Aufbewahrerin alles Großen und Herrlichen, die Heroldin und zugleich die Bildnerin der Staatsmänner und Helden. Mit dem Eintritt in ihren Tempel öffnete sich ihm zugleich dieser geweihte Kreis; voll lebendigen Sinns für das Große, fühlte der Jüngling sich hier in seiner Welt; er hatte s e i n e Gottheit gefunden; und das Gelübde ihrem Dienst sein Leben zu weihn war auf immer gethan. Aber dieses Gefühl der Würde der Geschichte ward auch zugleich die Quelle hoher Forderungen an sich selbst. „Ein Geschichtschreiber bedarf „einer freyen Seele, und fast aller Kennt-

„nisse eines großen Königs. Jene muß er „haben, nach diesen muß er streben.“ *) Worte tiefen Sinns, in ihrem ganzen Umfange vielleicht nur den Eingeweihten verständlich, mit denen er den Anfang seines Werks der Welt übergab. Sein Leben war der Commentar dazu.

Jene Liebe für Geschichte ward bey Müllern schon in den Knabenjahren entzündet; die Sammlungen seines Großvaters für Schweizergeschichte lehrten ihn gleichsam seine Bestimmung ahnen. Bereits im neunten Jahre versuchte er es die Schicksale seiner Vaterstadt zu beschreiben; während bald darauf die erste, gleichsam verstohlene, Kenntniß der römischen Klassiker, jene unaussprechliche Verehrung großer Männer und

*) Die Geschichte der Schweizer. 1780. Vorrede Seite XVI.

die Liebe für die Freyheit in ihm entzündete, nachmals die Seele seiner Werke. So waren schon in des Knaben Brust die Keime gelegt, die einst in dem Mann sich entfalten sollten.

Unterricht in der gewöhnlichen Form scheint für Müller wenig gepaßt zu haben. Was er von andern lernte, lernte er nur durch Unterhaltung. Er mußte mit denken und mit sprechen, wenn für ihn Belehrung entstehen sollte. Höchst wohlthätig war es daher für ihn, daß er auf der Vorbereitungsanstalt zu der Akademie zwey Jahre hindurch bey sieben bis acht Professoren der einzige Schüler war. Hier konnte kein Unterricht, wobey der Schüler unthätig gewesen wäre, Statt finden. Aber was der Jüngling dem lehrreichen Gespräch verdankte, erkennt auch der Mann mit dankvoller Erinnerung. So war das Selbst-

denken geweckt und hatte Nahrung gefunden.

Nicht anders war es auf der Universität, die er im achtzehnten Jahre bezog. Allerdings ward sein Aufenthalt in Göttingen, wohin er gegangen war, für sein künftiges Leben entscheidend wichtig; da er mit dem Vorsatz kam Theologie zu studieren, und es mit dem Vorsatz verließ, diesem Studium entsagend sich blos der Geschichte zu widmen; aber seine Bildung ging auch hier nicht den gewöhnlichen Weg. Welche Vorlesungen er besuchte ist meist ungewiß; die Nahrung für den Geist, deren Er bedurfte, scheint Er zu wenig in ihnen gefunden zu haben. Auch berühmte Namen konnten ihn nicht bestechen. Die geschmacklose Behandlung hebräischer Dichter durch J. D. Michaelis schreckte ihn von der Exegese zurück, wie sie auch Andere davon

zurückgeschreckt hat. Aber der persönliche Umgang ausgezeichneter Männer ersetzte ihm auch hier, was ihn der öffentliche Vortrag vielleicht vermissen ließ. Viel war er bey dem gelehrten Kirchenhistoriker Walch, viel bey Heyne, viel bey von Schlözer. Was historische Kritik und Quellenstudium sey, war schwerlich irgend wo mehr als bey Walch zu lernen; er lebte und webte nur in den Quellen seiner Kirchengeschichte. Das klassische Alterthum war der gewöhnliche Gegenstand der Unterredungen mit Heyne. Den ersten Ueberblick über Weltgeschichte im Großen verdankte er Schlözern; hier ward ihm der Orient und der Norden eröffnet; hier der Sinn für Völker- und Länderkunde, dies unentbehrliche Organ des Universalhistorikers, geschärft. Den größten Einfluß auf ihn hatte hier jedoch ein Mann, dessen Name, einst der Lieb-

lingsname der Erzieher und der deutschen Jugend, jetzt fast vergessen ist, Dr. Johann Peter Miller, dessen Hausgenosse er war. Wenn ihm das Verdienst gebührt, zuerst den Entschluß, der Geschichtschreiber der Schweiz zu werden, in Müllers Brust erzeugt zu haben, so ist dadurch seine Erwähnung mehr als gerechtfertigt. Man muß diesen würdigen Gottesgelehrten, Mosheims Zögling, persönlich gekannt haben, *) um sich seine Einwirkung auf Müllers Bildung zu erklären. Dr. Johann Peter Miller, ohne glänzende Talente des Umgangs und des Vortrags, war bey ausgebreiteten litterarischen Kenntnissen einer der bescheidensten Männer. Sanftmuth und Milde

*) Der Verfasser, ein Decennium später gleichfalls Millers Hausgenosse, befand sich in diesem Fall.

war der Charakter seines Gesprächs und seines ganzen Wesens; zugleich eine seltene Bereitwilligkeit zu rathen und zu helfen, wo Rath und Hülfe gefordert ward. So erklärt es sich leicht, wie der Jüngling sich an einen Mann anschließen konnte, den er weit an Talenten übertraf, aber mit dessen Gesinnungen er übereinstimmte. Miller lohnte diese Anhänglichkeit durch den Rath, ein seiner würdiges Lebensgeschäft sich zu wählen, und die Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft zu beschreiben. Schwerlich konnte er es ahnen, welches Werk davon die Frucht werden würde; und hätte der Schüler es selber nicht gesagt, wer wüßte das Verdienst des Lehrers?

Der Entschluß, die Theologie zu verlassen, stand jetzt fest; mit seiner ersten Schrift: daß unter Christus die Kirche

nichts

nichts zu fürchten habe, *) nahm er zugleich von ihr Abschied. Aber noch in Göttingen hatte er auf Schlözers Rath den Entwurf zu einer Schrift gemacht, mit der er seine historische Laufbahn eröffnete. Es war sein Versuch über die Cimbern; **) ein Gegenstand, der wegen der Widersprüche in den Nachrichten der Alten bekanntlich große Dunkelheiten hat.

Müllers Versuch über die Cimbern interessirt mehr in Beziehung auf den Verfasser als auf den Gegenstand. Er erkannte ihn selber für einen unreifen Versuch; (schlimm, wenn der zwanzigjährige Jüngling auch schon seine volle Reife gehabt hätte;) aber er zeigt uns die Stufe der

*) Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Göttingen 1770.

**) Bellum Cimbricum. Zürich 1772. 8.

Bildung, auf welcher der Verfasser nach der Beendigung seiner akademischen Laufbahn stand. Ueber Wesen und Behandlung der Geschichte war er mit sich selber noch nicht einig. So viel sieht man, daß der Sinn für Quellenstudium bey ihm erwacht war; aber wie das was diese Quellen lieferten zu verarbeiten sey, war ihm noch nicht klar. Die erste Hälfte des Buchs enthält einen Abriß der Geschichte der Cimbern nach den Angaben der alten Schriftsteller meist mit ihren eigenen Worten. In der zweyten findet sich die Sammlung aller Stellen der Alten über das Volk, ganz abgedruckt. Wichtiger als das Buch selbst ist für die Beurtheilung ihres Verfassers die Vorrede; (eine thörichte Vorrede, nannte er sie nachmals selber; unstreitig zu hart über sich urtheilend.) Sie soll seine damaligen Ansichten von historischer Kritik, von Entwerfung einer kriti-

schen Geschichte der Menschheit darlegen. Man erkennt darin den feurigen Jüngling, der fremde Ideen mit Lebendigkeit aufgefaßt hatte, aber der noch der eigenen Uebung seiner Kräfte bedurfte, um ihnen Festigkeit und Bestimmtheit zu geben.

So weit vorbereitet, mit dem Plan der Geschichtschreiber seines Vaterlands zu werden, kehrte Müller in seine Vaterstadt Schafhausen zurück; *) wo eine Lehrstelle der griechischen Sprache seiner wartete. Aber nun kam der Zeitraum, wo dieser herrliche Geist sich entfalten sollte; das nächste Quinquennium ist ohne Zweifel die eigentliche Periode seiner Bildung. Viel that er dabey selbst; und wenn das Geschick ihn zugleich begünstigte, so möge man nicht vergessen, daß dies nur dadurch geschehen

*) Im Jahr 1771.

konnte, daß er sich seiner Begünstigungen werth zu machen wußte.

Er hatte die Bestimmung, der er sein Leben widmen wollte, gefunden. Aber noch ein achtjähriger Zeitraum verfloß, ehe er es wagte mit dem ersten Versuch seiner Schweizergeschichte (nachmals ihm selber dennoch nicht gnügend,) aufzutreten. Ein langer Zeitraum also der Vorbereitung! Die seltene Stärke des Geistes, die dazu gehört, so lange einer Idee zu leben, ihr die Aussicht zu Beförderung, häuslichem Glück, aufzuopfern, in den Jahren, wo der gewöhnliche Mensch nur diese Wünsche kennt, bezeichnet den außerordentlichen Mann.

Kaum war auch die Nachricht bekannt geworden, daß er die Geschichte der Schweiz von Grund aus bearbeiten wolle, als sich hier Alles beeiferte ihn zu unterstützen. Mehrere der ersten Männer des Staats

öffneten ihm ihre Sammlungen; die Archive von Klöstern und Städten standen ihm zu Gebot; ja, der Rath seiner Vaterstadt erwarb sich das bleibendste Verdienst, über die gewöhnliche Form sich wegsetzend, ihm zu vergönnen auswärts zu leben, indem er viele Jahre seine Stelle ihm dennoch offen ließ. Konnte es für einen edlen, für das Große empfänglichen Geist eine größere Aufmunterung geben? Wenn Beweise der öffentlichen Achtung nach geleisteten Diensten hohe Vergeltung sind, welche Aufmunterung müssen nicht die Beweise der öffentlichen Erwartung vor denselben seyn? Aber welche ausgezeichnete Eigenschaften mußte nicht auch der Jüngling besitzen, der diese so früh erregen konnte?

Wenn in der Geschichte der Meister Herr seines Stoffs seyn muß, so ist es doch gewiß nicht weniger wahr, daß zuerst der

Stoff den Meister bildet. In einem ganz ausgezeichneten Grade war dieses aber bey dem Stoff der Fall, den Müller sich wählte. Der Staat, dessen Geschichte er behandeln wollte, hatte nicht die politische Einheit großer Monarchien oder Republiken. Es war ein Agregat verbündeter Staaten, nicht auf einmal, sondern allmählich entstanden; selbst ohne bleibende Centralregierung für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Die einzelnen Glieder dieses Bundes sich höchst ungleich, in ihren Verfassungen, wie in ihrem Umfange; aber auch nicht weniger in ihren Verhältnissen. Des Allgemeinen war wenig, des Besondern desto mehr. Das Studium mußte also nothwendig von dem Einzelnen ausgehen. Eben darum aber war hier der Stoff so ganz dazu geeignet, den Geschichtforscher zu bilden, indem er allmählig Herr desselben wurde. Histo-

risches Studium findet seine eigentliche Nahrung in dem Studium des Einzelnen. Je tiefer es eindringt in dieses, um desto mehr Befriedigung. Wer ohne dieses sich befriedigt fühlt, ist kein Geschichtforscher; wenn gleich auch der Geschichtforscher bald die Gränzen erblickt, über die er nicht hinaus gehen kann. Von der Erforschung des Einzelnen sich zur Ansicht des Allgemeinen zu erheben, ist die Sache des Genies; wer mit dem Allgemeinen anfängt, erbauet ein Gebäude ohne Grund. Wahrheiten, wie es scheint, jedem von selbst einleuchtend; aber bedürfen nicht gerade die einleuchtendsten Wahrheiten gegenwärtig am meisten der Wiederholung?

So war es also die Specialgeschichte der einzelnen Bestandtheile der Eidgenossenschaft, von denen Müllers Studien ausgehen mußten; die Schicksale kleiner Völ-

kerschaften, meist aber von Oertern und Städten. Kein anderer Theil der Geschichte führt in ein so tiefes Detail; kein anderer gewährt in den meisten Fällen dem Forscher so viele Befriedigung. Was in dem Innern der Kabinette verhandelt wurde, läßt meist sich nur aus den Folgen errathen; die Berathschlagungen selber, ihr Gang, die Ansichten der Rathgebenden, zeichnete gewöhnlich kein Schreiber auf. Das Entstehen, der Wachsthum, die Blüthe und das Sinken der Gemeinwesen blieben dagegen meistentheils keine Geheimnisse. Die Chronikenschreiber verzeichneten ihre Schicksale und Veränderungen; und die Archive bewahrten die Urkunden davon auf. So eröffnete sich dem Forscher, selbst bey einem beschränkten Staat, dennoch ein unermeßliches Feld für seinen Fleiß. Die Studien, denen er sich widmen mußte, waren, im

gewöhnlichen Sinne des Worts, größtentheils trockene Studien; nur durch das lebendige Interesse, das er selber für sie gefaßt hatte, konnten sie wiederum Leben gewinnen. Auf der andern Seite — wie unerlaßlich auch diese Forschungen sind, so sind sie doch zugleich von der Beschaffenheit, daß sie den Geist nicht nur ermüden, sondern auch erdrücken können. Viele vortreffliche Köpfe verloren durch stete Beschäftigung mit dem Einzelnen, jede größere und freyere Ansicht, ohne welche kein großer Geschichtschreiber sich bildet.

Vor diesen Gefahren wußte sich Müller allerdings durch sich selber zu schützen; aber die Umstände begünstigten ihn zugleich. Während er sich in Chroniken und Urkunden begrub, genoß er immer daneben des Umgangs der ausgezeichnetsten Män-

ner seiner Zeit, und lebte zugleich mit den ersten Köpfen des Alterthums. Ein günstiges Geschick führte ihn nach Genf; nur dem Namen nach als Erzieher der Söhne von Jacob Tronchin, weit mehr als Freund des Vaters, der viel Sinn für Müllers Lieblingsstudien hatte. Dazu kam bald eine enge Verbindung mit einem der ehrwürdigsten Männer, Bonnet, ihm mehr Vater als Freund, in dessen Hause er leben konnte, ohne eine der Sorgen des Lebens zu fühlen. Aber der Aufenthalt in Genf überhaupt gewährte Vortheile, wie kaum ein anderer Ort in Europa sie gewähren konnte. Es gab schwerlich eine andere Stadt, selbst die großen Hauptstädte nicht ausgenommen, die ein solcher Sammelplatz ausgezeichneter Männer gewesen wäre. Mehrere hatten hier ihren Wohnsitz auf immer, andere auf

einige Zeit. Dazu das immer rege innere politische Getreibe dieses kleinen Freystaats! Wo hätte also ein ähnlicher Umlauf von Ideen Statt finden können? Müllern ward aber das Glück zu Theil, hier auch im Umgange mit auswärtigen praktischen Staatsmännern zu stehen; mit Alleyn Fitzherbert, nachmaligen Lord St. Helens, mit Thomas Boone, gewesenen Gouverneur von Süd-Carolina, demnächst Direktor des Londner Zollhauses, mit dem er in eine enge Verbindung trat, die eine lange Reihe von Jahren nicht hat schwächen können.

Es war ein unterscheidender Zug in Müllers Charakter, daß der Sinn für praktische Politik sich früh bey ihm entwickelte. Als er sich den historischen Studien widmete, geschah es nicht bloß mit dem Vorsatz gelehrter Forscher und Schriftsteller zu werden; sondern in der Hoffnung, vielleicht

dadurch sich den Eingang in die politische Laufbahn zu eröffnen. In welchem Umgange konnte aber jener Sinn für praktische Staatskunst mehr Nahrung finden, als in dem, in welchem er hier stand? Aber welche Vorbereitung zugleich für den Geschichtschreiber! Was ist er ohne Sinn für das wirkliche Leben; ohne Kenntniß von dem Gange und der Behandlung der Geschäfte; er, der das große Gemälde von diesem allen entwerfen soll? Auch in spätern Jahren ward Müllern das Glück zu Theil, nicht bloß auf seinem Studierzimmer zu leben, sondern zugleich durch seinen Aufenthaltsort und seine Stellen in Verbindung mit Geschäftsmännern zu stehen, selbst nicht ohne Einfluß auf Staatsgeschäfte zu bleiben; aber diese Verhältnisse des männlichen Alters waren natürlich von anderer Art als die des Jünglings mit Männern, die zu seiner

Bildung halfen, weil sie seine Talente erkannten. So ward dieser Aufenthalt in Genf für ihn entscheidend wichtig, und machte ihn ohnedem völlig zum Meister derjenigen Sprache, ohne welche der Eintritt in die politische Bahn jetzt verschlossen bleibt.

Aber wenn der Umgang mit den Lebenden ihn bildete, so that es in eben diesem Zeitraum noch weit mehr der Umgang mit den Todten. Es war dies die Periode, wo sein Geist die Reife erhalten hatte, die für Lektüre nothwendig ist. Sichtbar hat, was er damals las, auf seine nachmalige Ausbildung am meisten gewirkt; und glücklicherweise finden sich eben über diesen Gegenstand in seinen Briefen die gnügendsten Aufschlüsse. Er verdient es aber um so viel mehr, daß wir bey ihm etwas länger verweilen, da Müller auch in der Einrichtung seiner Lektüre ein Muster aufgestellt

hat, das jungen Männern nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Müller hat sehr viel, aber in einem gewissen Sinn auch wenig gelesen. Für Unterricht und Belehrung war seine Lektüre unermeßlich; für praktische und ästhetische Bildung blieb sie in engen Schranken. Für diese las er nur Meisterwerke; für jene viel zu lesen forderten schon seine Vorarbeiten zu der Schweizergeschichte; noch weit mehr aber seine nachmaligen Studien der Universalhistorie. Allein dieses viele Lesen blieb doch bey ihm sehr weit von zweckloser Vielleserey entfernt. Von dieser Pest der neuern Zeit erhielt sich Müller in der entscheidenden Periode seines Lebens ganz rein; und eben diese Herrschaft über sich selbst ist es, der er den nachmaligen Charakter seiner Geistesbildung verdankte. Für den schon gereiften Mann kann Vielleserey viel-

leicht unschädlich seyn; für den Jüngling ist sie durchaus verderblich. Bey ihm tödtet sie alles lebendige und bleibende Interesse, und damit zugleich die ganze Knospe der künftigen Entwicklung. Nur das Neue hat für ihn Reiz, weil es neu ist; und wie bald wird nicht jedesmal das Neue durch das Neuere verdrängt? Der Umgang mit Büchern ist wie der Umgang mit Menschen. Das Anschließen und die Bekanntschaft mit einzelnen edlen Männern ist es, die uns veredelt; das Umhertreiben unter einer Schaar stets wechselnder Freunde gewährt höchstens einen Zeitvertreib.

Welche Schriftsteller Müller zu seiner Bildung las, hat er uns selber gesagt. Es waren sowohl alte als neue; blinde Vorliebe für die Litteratur irgend eines Volks blieb ihm ganz fremd; er ergriff das Vortreffliche, wo er es fand. Aber Ein

Charakter mußte dem Schriftsteller eigen seyn, der ihn fesseln sollte; er mußte ihn denken lehren. So wurde daher das Lesen solcher Schriftsteller zugleich für ihn selbst wahres Studium; er las, er dachte, er commentirte. Griechen und Römer standen freylich bey ihm oben an; aber die Neuern wurden darum nicht vergessen. Unter den griechischen Prosaikern waren es vor allen Thucydides und Polybius, die ihn fesselten. Sie waren ihm die Lehrer der Staatskunst, die sie nicht in Büchern, die sie durch eigene Theilnahme an den Geschäften, die sie als Anführer, oder auch als Freunde und Vertraute der großen Männer ihrer Zeiten erlernt hatten.

Daß unter den römischen Geschichtschreibern Tacitus vor andern Müllern beschäftigen würde, ließ sich erwarten, eben weil er ihm am meisten zu denken gab.

Die Liebe zu ihm wuchs aus eben dem Grunde bey wiederholter Lektüre, weil er fortdauernd reichere Nahrung für seinen Geist fand. „Ich lese Tacitus zum andern„mal, aber er ist nicht der gleiche Tacitus. „So oft ich ihn lese, erscheint er mir als „über den, welchen ich gelesen hatte.“ *) Diese Vorliebe, und diese steigende Bewunderung hatte Müller mit andern, vielleicht mit allen, Denkern gemein, die sich mit dem Römer beschäftigen. Aber was ihn über diese erhebt, was uns das rühmlichste scheint, das wir in der Geschichte seiner Bildung von ihm zu sagen wissen, ist dieses, daß selbst dieser gewaltige Geist ihn nicht zu blenden vermochte. Es war unmöglich, daß er sich nicht an ihn angeschlossen hätte; aber fesseln ließ er sich nicht von ihm. Er ahnete es gleichsam, daß die

*) Briefe S. 61.

Manier des Tacitus, ganz aus der Persönlichkeit des Schriftstellers hervorgehend, nicht das allgemeine Muster sey; aber ganz ward dieses erst bey ihm zur Klarheit gebracht, durch Cäsars Commentarien. Nicht auf einmal, weil sie nichts haben das blendet, aber allmählich ward das Gefühl bey ihm zur Ueberzeugung, daß die Schriften des ersten der Feldherrn auch zugleich die ersten Muster der historischen Schreibart und Behandlung seyen. „Ich gestehe, daß mich „Cäsar dem Tacitus untreu macht. Zierli„cher und reiner zu schreiben ist unmöglich; „in ihm ist die wahre Präcision; indem er „alles Nöthige und nichts weiter sagt; „er schreibt als ein Staatsmann von allem „ohne Eifer. Tacitus als Philosoph und „Redner, und als ein Mann, welcher das „menschliche Geschlecht liebte, wird biswei„len eifrig. Wenn ich mich an ihn halte,

„so kann ich zu Ausschweifungen verführt „werden; mein Cäsar kann mich nie ver„führen.“ *) Der zwanzigjährige Jüngling, der so urtheilen konnte, beurkundete eben dadurch, daß er der nahe Geistesverwandte der Männer sey, über die er urtheilte. Seinen vollen Werth jedoch erhält dies Urtheil nicht blos durch sich selber, sondern noch mehr durch die Quelle, aus der es floß. Denn diese Quelle, was ist sie anders, als jener reine durchaus unbestechliche Wahrheitssinn; diese erste und letzte Forderung an den Historiker, ohne welche alle blendende Vorzüge, aller Glanz des Neuen, alle Kunst der Darstellung wenig oder gar keinen Werth haben?

Unter den neuern Historikern waren es vor allen Italiäner, Guicciardini und Davila, welche Müllern fesselten; haupt-

*) Briefe S. 163. 168.

sächlich weil sie nicht blos Schriftsteller, sondern zugleich Staatsmänner waren. Guicciardini mußte ohnedem durch das große Detail, in welches er hineingeht, Müllern am meisten befriedigen. Schwerlich lernt man auch aus einem andern Geschichtschreiber den Geist der italiänischen Politik richtiger beurtheilen; und ist gleichwohl diese Kenntniß nicht die Einleitung zu der Geschichte des neuern Europas überhaupt? Der große Name von Hume, auch die Anerkennung seiner Vorzüge, konnten Müllern nicht bestechen sein natürliches Gefühl zu verläugnen. „Wir lesen Hume; „ein großer Geschichtschreiber; aber er ist „entsetzlich gedehnt!“ *) Ein inniges Anschließen an Hume war freylich bey Müllern unmöglich. Sie stehen sich gleichsam als Extreme einander gegenüber; die spru-

*) Briefe S. 115.

delnde Lebendigkeit des Schweizers paßte nicht zu der fast phlegmatischen Ruhe des Britten, die nicht wie bey Cäsar aus der Herrschaft über die Leidenschaften, sondern aus ihrer Abwesenheit hervorging.

Mehr jedoch als diese eigentlichen Historiker waren es zwey ihnen nahe verwandte politische Schriftsteller, welche auf die Bildung von Müller den entschiedensten Einfluß erhielten: Montesquieu und Machiavelli; (letzterer nicht sowohl durch seine Geschichte und durch seinen Fürsten, als vielmehr durch seine Discorsi.) „Ich lese Machiavelli, und werde in mei„nem Entzücken über diesen großen Geist „gestärkt. Wie viel besser ist hier der „Commentar, als der Text!“ *) Das so oft wiederholte Lob Montesquieu's braucht nicht durch einzelne Stellen bestätigt zu

*) Briefe S. 101.

werden. Warum gerade diese Schriftsteller am stärksten auf Müllern wirkten, erklärt sich aus dem obigen von selbst. Sie sind es, die vor andern denken lehren; sie waren es, in denen unter den Neuern der Geist des historischen Raisonnements sich entwickelt hat. Wenn Machiavelli nicht so stark und so allgemein wirkte als Montesquieu, so geschah es theils weil sein Stoff, theils weil die Sprache, in der er schrieb, weniger allgemein war. Auch ist an Reichthum der Gedanken ihm Montesquieu überlegen; wenn auch an politischer Wahrheit der Italiäner vorangeht. Das Werk von Montesquieu ist unter allen politischen Werken der beste Wetzstein für den Geist. So ward es auch von Müllern gebraucht; so konnte er es brauchen ohne Beeinträchtigung seiner Selbstständigkeit.

Ueber die großen Prosaiker wurden die

Dichter nicht vergessen; aber sie blieben ihnen untergeordnet. „Ich gestehe, heißt „es einmal, daß ich in schönen Wissenschaf„ten fast nichts lese; die alten Geschicht„schreiber und Redner nehme ich aus. Mir „däucht allezeit das vornehmste sey der „Umgang der großen Staatsmänner, des „Polybius, des Demosthenes, des Davila „u. a.“ *) Aber daß dies nicht so streng zu nehmen sey, oder vielmehr nur von dem damaligen Zeitpunkt gelte, zeigen viele andere Stellen seiner Briefe. Kann sich ohne Sinn für Poesie, ohne Bekanntschaft mit ihr, ein großer Geschichtschreiber bilden? Diese Frage scheint nicht leicht im Allgemeinen beantwortet werden zu können. Gleichwohl scheint sie in eins mit der mehrumfassenden zusammen zu fließen: welchen Einfluß Einbildungskraft und Gefühl auf

*) Briefe S. 131.

die historische Komposition haben sollen? Ohne Zweifel kann diese ihr erstes Verdienst, Wahrheit der Fakten haben, ohne daß Imagination und Gefühl daran Antheil nehmen; ja sie können dieser leicht selbst gefährlich werden. Und gleichwohl ohne sie — was bleibt historische Komposition? Ein nacktes Gerippe, ohne inneres Leben, ohne Wirkung auf den Leser. Soll die historische Komposition das Verdienst der Darstellung haben, so kann sie nicht ohne sie seyn; und weit entfernt, daß sie gerade zu dem historischen Geiste entgegen wären, sind sie vielmehr wesentliche Bestandtheile desselben. Aber der Historiker muß eine Herrschaft über sie auszuüben wissen, die weit unumschränkter als die des Dichters ist. Der Dichter räumt ihnen ungestraft den Schein der Herrschaft über sich ein; der Historiker darf nie so viel sich vergeben; die

Gränzlinie zwischen historischer und poetischer Komposition läuft hier gewiß sehr fest und bestimmt; sie genau zu ziehen erforderte aber eine eigene Abhandlung. Dichterlektüre ist daher dem Geschichtschreiber nicht blos für seine Jugendbildung nöthig; er bedarf ihrer auch im reifern Alter; sie bleibt ihm das Mittel seinem Geist jene Frische zu erhalten, die allein seinen Werken ein lebendiges Kolorit geben kann. Virgil und Homer, die Aeneide und die Iliade waren es, an welchen Müller sein poetisches Gefühl erwärmte. „Ich „habe die Iliade geendigt, unwillig, daß „der göttliche Homer nicht 240 Rhapsodien „statt 24 gesungen.“ *) Daß die Epiker am meisten den Historiker fesselten, mag natürlich scheinen; aber der Grund dieses Wohlgefallens lag dennoch nicht in der

*) Briefe S. 115.

Form der Poesie. Denn mehr als diese Epiker scheint ihn ein Tragiker ergriffen zu haben; und zwar der, dessen ganzen Werth nur der sehr gebildete Geist zu fassen vermag. „Als ich den Oedipus auf Colonus „des Sophokles gelesen hatte, stand ich „auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir „ganz ungewöhnlich war, da ich sah, daß „in einer menschlichen Sprache für die Lei„denschaften solche Ausdrücke seyen!“ *) So erklärt sich sein Ausruf an einer andern Stelle: „Lesen ist nichts, lesen und den„ken etwas; denken und fühlen die Voll„kommenheit!“ **)

Mit diesen Studien verband Müller in eben diesen Zeiten ein anderes von nicht geringerer Wichtigkeit. Er empfand es

*) Briefe S. 251.

**) Briefe S. 113.

früh, wie unentbehrlich Bildung der Rede sey. Rousseau war es, nach seinem eigenen Geständniß, der ihn dies fühlen lehrte. „Dieser Rousseau zeigt mir eine „einige, sehr große, nicht genug von mir „bedachte Wahrheit — die große Wich„tigkeit und Allmacht der Kunst zu reden. „Hat er nicht das ganze denkende Europa „entzückt; sind sie nicht Alle, seine Mit„bürger ausgenommen, zu seinen Füßen; „und lernen — Nichts; beten ihn an, nur „weil er die Sprache so allmächtig führt „wie Gott Jupiter seine Donner! So „will ich denn auch dieses großen In„struments mich bemächtigen. Von der „Völkerwanderung bis auf Erasmus hat „man gestammelt; von Erasmus bis auf „Leibnitz geschrieben; von Leibnitz und Vol„taire bis hierher raisonnirt; so will denn „ich sprechen. In unsern Alpen rollt

„der Donner, und widerhallt durch ganze
„Kantone; aus ihren Eingeweiden ergießen
„sich der Rhein und die Rhone; sie stür-
„zen von den Felsen der Eidgenossen mit
„majestätischem Brausen in die niedern Flä-
„chen der Germanen und Belgen; warum
„denn, o Freund, gleicht die Sprache,
„selbst unserer schönen Geister, nur dem
„Staubbach; spritzt blos nassen Staub in
„die Augen, reißt nicht die Herzen fort?" *)
Wer so sprechen konnte, hatte freylich schon
seine Rede gebildet! Aber wenn Rousseau
ihm die Wichtigkeit davon zeigte, so waren
es doch die Alten, die er zum Muster nahm.
„Ich lese Rousseau nicht mehr, ich lese
„den Orator, de claris oratoribus, und
„de legibus." **) Allein auf die Bil-

*) Briefe S. 26.

**) Briefe S. 93.

dung seiner Sprache wirkten noch andere Studien ein; wir werden Gelegenheit finden darauf zurück zu kommen.

Waren es aber auch nicht eben diese Briefe, aus denen wir mehrere Stellen als Belege mitgetheilt haben, welche auf die Kunst des Ausdrucks seiner Ideen einen so wesentlichen Einfluß hatten? In eben den Jahren, wo er ganz dieser seiner Bildung lebte, ward ihm das Glück zu Theil, den Mann zum Freunde zu erhalten, an den diese Briefe gerichtet sind. Mit welcher schwärmerischen Liebe er an diesem Freunde seiner Jugend hing, sagt jeder derselben zu laut, als daß es einer Wiederholung bedürfte; nur darauf muß hier aufmerksam gemacht werden, welchen Einfluß diese Art von Briefwechsel, wenn wir ihn so nennen dürfen, (denn er schrieb weit mehrere als er erhielt;) auf seinen Geist

hatte. In sie ergossen sich seine Gedanken, seine Gefühle; sie sind ihr lebendigster Ausdruck; der wahre Spiegel seines Ich. Was Mittheilung in dieser Periode des Lebens für jeden empfindenden Menschen ist, weiß zwar jeder aus eigner Erfahrung; aber dieser schriftlichen Mittheilung waren doch nur wenige fähig. Sie steht aber, in Rücksicht des Einflusses auf die Bildung des Geistes, weit über der mündlichen. Was gesprochen wird im Tausch der Ideen, bleibt leicht unbestimmt, und läßt selten tiefe Spuren zurück; das Geschriebene muß wenigstens einmal bestimmt gedacht werden, und steht für immer fest. Der Entschluß über das Gelesene Rechenschaft abzulegen führt nothwendig zum Nachdenken darüber; so bilden sich feste Urtheile; und gewiß viele derselben hätte Müller nie so gefällt, wäre er sich ihrer auch selber nicht so bewußt

geworden, hätte er sie nicht für einen andern niedergeschrieben.

In eben dieser Periode aber, während seines Aufenthalts in Genf, ward Müllern ein Geschäft übertragen, das einen bedeutenden Einfluß auf seine historische Ausbildung hatte; er mußte einem Kreise junger Leute Vorlesungen über die Geschichte halten.

Was es heißt, einen Vortrag über seine Wissenschaft halten, kann nur der ganz schätzen, der selber die Erfahrung davon gemacht hat. Es ist hier nicht von den Vorträgen die Rede, welche eine lange Zeit hindurch jährlich, oder gar halbjährlich, wiederholt werden. Diese häufige Wiederholung kann eben so leicht zum Stillstande in der Wissenschaft führen, als sie das Fortschreiten befördern kann; und das erstere wird vielleicht öfter als das letztere der Fall

seyn. Wir sprechen von dem Vortheil, den ein einmaliger, oder doch nur wenige Male, (viermal geschah es von Müller, denn er ermüdete bald;) wiederholter Vortrag über die Wissenschaft giebt; und wir tragen kein Bedenken, diesen als das Hauptmittel zu betrachten, sich zum Meister derselben zu machen. Wer über eine Wissenschaft sprechen muß, ist genöthigt sie in ihrem ganzen Umfange, nicht weniger als in ihren einzelnen Theilen zu überblicken. Aber indem er das Einzelne durchgeht, lernt er die Lücken in seinen Kenntnissen bemerken, und ist gezwungen sie auszufüllen. Noch mehr! der mündliche Vortrag nöthigt ihn, sich jeden Gegenstand wenigstens einmal klar zu denken, weil er ihn klar aussprechen muß. So tritt Alles bey ihm aus dem Dunkel hervor, in dem es bisher lag, und zum Theil gewiß geblieben wäre. Wer je in

dem Falle war, zum erstenmale einen Vortrag dieser Art gemacht zu haben, wird es sich selber bewußt seyn, wie viel heller er das Gebiet der Wissenschaft nach der Beendigung desselben als vorher übersah.

Der Vortrag, den Müller zu thun hatte, sollte die ganze Geschichte umfassen. Fast mit Schrecken nahm er jetzt die Lücken wahr, die in seinen historischen Kenntnissen sich fanden. Lebhaft fühlte er aber zugleich die innige Verbindung, die unter den einzelnen, noch so entfernten, Theilen der Weltgeschichte — wäre es auch nur durch die Vergleichung — Statt findet. Mit Einem Wort, er fühlte das Bedürfniß Universalhistoriker zu werden. „Dies Geschäft nöthigt mich zu einem Studium, „ohne welches nicht leicht auch nur die „Historie von Geusau gut geschrieben werden mag, zum Studium aller Jahrhun-

„derte und aller Welt; welches die Begriffe „erweitert, und allen besondern Geschäften „Licht mittheilt. Ueber dieses ist beiden, „dem Geist und auch den physischen Kräf„ten, dieses abwechselnde Schauspiel sehr „gesund; weil die Mannichfaltigkeit unserer „Arbeiten uns hindert, über einer einigen „zu ermüden; und ich habe neulich wahr„genommen, daß, nachdem ich den Abulfeda „gelesen hatte, ich die Schweiz mit andern „Augen ansah." *)

Bedarf es mehr um den entschiedenen Einfluß darzulegen, den diese Vorträge auf Müllers damalige historische Bildung hatten? Aber sie führten ihn weiter; sie zeichneten ihm den Gang seiner Forschungen für das ganze Leben vor. Der Entschluß befestigte sich bey ihm, alle Theile der Geschichte so viel immer möglich in ihren Quellen

*) Briefe S. 290.

durchzuarbeiten, und sich auf diesem Wege zum Universalhistoriker im vollen Sinne des Worts zu bilden. Angelangt am Ziel sollte eine Weltgeschichte die Frucht dieser Studien seyn. Das Schicksal hat nicht gewollt daß diese Frucht reifen sollte. Aber der Gedanke daran füllte immer mehr die Seele des Forschers aus, je mehr er dem Ziele sich näherte. Er ward ihm gleichsam ein Pharus auf der Bahn des Lebens, der ihm, trügerisch den Hafen zeigend wo er einst zu landen hoffte, gerade in den Stürmen der letzten Zeiten am wohlthätigsten leuchtete.

Wir glauben bisher die Hauptmomente herausgehoben zu haben, welche auf die Bildung des Historikers bedeutenden Einfluß hatten. Vielleicht ist nicht Alles gesagt; aber in den Hauptsachen konnten wir nicht irren, da seine eigenen Nachrichten

unsere Wegweiser blieben. Viel mußte sich vereinigen um diese Bildung zur Reife zu bringen; auf welchem Punkte sie damals stand, davon giebt jene Briefsammlung den unwidersprechlichsten Beweis. Sie bleibt die wahre Blüthe seines Geistes, wenn auch die Früchte erst später reifen sollten; und ob die Briefe des jungen Gelehrten, oder die Geschichten der Schweiz mehr auf die Nachwelt wirken werden, kann erst die Nachwelt entscheiden. Der Enthusiasmus für die Wissenschaft, den jede Zeile athmet; die richtige Würdigung der Gegenwart; die ahnungsvollen Blicke in die Zukunft, oft einer Inspiration ähnlich; *) dies genialische des Jünglings, schon ver-

*) Wie z. B. Briefe S 16. „Die Encyklopädie sehe ich als eine Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie an.“ — Das konnte ein Jüngling im Jahre 1774 schreiben!

bunden mit einer Reife und Festigkeit des männlichen Urtheils, das durch keinen Namen noch falschen Schein zu blenden ist — machen sie zu einer einzigen Erscheinung im Gebiet der Litteratur. Ewigen Dank bleibt die Nachwelt der weiblichen Hand schuldig, die sie aus dem Dunkel hervorzog. Aber vielleicht war es gut für Müllers Ruhm, daß sie erst spät erschienen; die Erwartungen die sie früher hätten erregen können, wären desto schwerer zu erfüllen, vielleicht unmöglich zu übertreffen gewesen.

Im Jahre 1780 erschien der erste Versuch seiner Schweizergeschichte. *) Seitdem Müller mit den Vorarbeiten dazu sich beschäftigt hatte, war es ihm am schwersten geworden über den Plan des Werks

*) Unter dem Titel: die Geschichte der Schweizer, durch J. Müller; das erste Buch. Boston. (Bern.) 1780.

mit sich selber einig zu werden. Wo sollte er beginnen? Erst mit der Entstehung des Bundes? oder schon mit den frühsten Zeiten, wo die Länder, welche der Bund nachmals umfaßte, zuerst aus dem Dunkel langsam hervortraten? Es hing sehr viel von dieser Frage ab. Er konnte sich viele Arbeiten ersparen in dem ersten Falle; er mußte vielen und sehr ausgedehnten sich unterziehen in dem andern.

Wie der Plan seines Werks sich zuerst bey ihm entwickelte, sagt er selber in seinen Briefen. Nachdem er zuerst von den frühsten Zeiten hat anfangen wollen, änderte er seinen Entwurf bereits im Jahre 1776. „Meiner Materialien ist eine unglaubliche „Menge. Meinen Plan habe ich geän„dert. 1) Weil der Leser nicht die abge„storbenen Herren des Landes, sondern die „Konföderation kennen will. 2) Weil es

„besser ist Ein Gemälde geschickt zu mahlen, „als auf zwanzig Tafeln zu vertheilen. „3) Weil unsere Historie vor dem Bunde „niemand interessirt." *) Daß Müller diesem Plan bey der Ausarbeitung bis zu der Erscheinung seines ersten Versuchs treu blieb, ist aus diesem selber klar geworden; aber die nachmalige Umarbeitung beweist auch, daß er selber von jenen Ideen zurückkam. Jener erste Versuch ist der Anfang eines Gebäudes ohne feste Grundlage. Der erste Schweizerbund war an und für sich selbst gar keine solche Begebenheit, daß mit ihr eine neue Ordnung der Dinge plötzlich begonnen hätte. Es war nichts weniger als eine Revolution; ein so oft gemißbrauchter Name! Das von Alters her bestehende dauerte hier fort, und sollte erhalten werden; nur dem Druck der Neuerungen

*) Briefe S. 62.

widersetzte man sich. Wie ließ also die Geschichte des Bundes sich geben, wenn man dies Alte nicht kennen lernte? Wie ließ aber die Kenntniß des Alten sich geben, ohne in die frühesten Zeiten zurückzugehen, aus denen es herstammte? Müller fühlte dies Bedürfniß; und glücklicher Weise hatte er von Anfang an so vorgearbeitet, als wolle er diesen Plan befolgen. Er entschloß sich also zu der Umarbeitung, ehe er die Fortsetzung jenes Anfangs gab; und so erschienen seit dem Jahre 1786 seine Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft in derjenigen Form, welche nachmals ihnen eigen geblieben ist. Allein dieser veränderte Plan hatte ihn in die Nothwendigkeit gesetzt, eine große Reihe von Untersuchungen anzustellen, von denen er zum Theil nur die Resultate geben konnte. Die Theile des Schweizerbundes hatten durch

ihre geographische Lage alle die Schicksale theilen müssen, welche die sie umgebenden Länder trafen. Sie waren eine Provinz des römischen Reichs; sie wurden, als dieses fiel, durch die Völkerwandrung überschwemmt; sie bildeten meist das alte Reich der Burgunder; sie wurden mit diesem ein Theil der großen fränkischen Monarchie; sie wurden, als dieses zerfiel, ein Stück des neuburgundischen Reichs, und kamen endlich mit diesem zum deutschen Staatskörper; von dem sie auch selbst nach der Errichtung ihrer Verbindung weit entfernt waren sich sofort trennen zu wollen. Wie war es möglich ihre Schicksale darzustellen, ohne tiefe Kenntniß aller dieser Staaten, und wenn gleich ihre Geschichte nicht die allgemeine Geschichte dieser Staaten war, so war sie doch so tief darin verflochten, besonders in Rücksicht der innern Verhältnisse,

daß sie in einem gewissen Grade es werden mußte. Viel mochte der Geschichtschreiber als nicht für seinen Zweck passend verschweigen; aber die Aufgabe die Schweizergeschichte zu schreiben war für ihn nicht geringer, und konnte auch nicht geringer seyn, als die, die Geschichte des ganzen deutschen Mittelalters in allen ihren Hauptbeziehungen zu ergründen. So führte also das Studium des partiellen Theils der Geschichte, das sein Hauptzweck war, ihn auf das Studium der allgemeinen Geschichte, dessen Bedürfniß er schon früher gefühlt hatte. Beyde verschmolzen sich unter einander; und daraus ging jene schöne Harmonie hervor, die ein so wesentlicher Vorzug seines Werks ist.

Nach 6 Jahren erschien also der erste Theil der umgearbeiteten Schweizergeschichte; dem allmählich die übrigen bis zum Schluß

der ersten Hälfte des fünften folgten. *) Erst jetzt war und blieb der Meister selber mit seinem Werk zufrieden; denn auch in der neuen Ausgabe, welche die drey ersten Theile erlebten, ward nur in Nebendingen, nichts aber in dem Plan und dem Ganzen geändert. So giebt dies Werk also auch den Maßstab mit dem man Müller den Historiker mißt. Seine zahlreichen kleinen Schriften, meist, wo nicht alle, ohne seinen Namen erschienen, haben durchgehends Beziehung auf die Geschichte des Tages. Sie

*) Unter dem Titel: der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft; 1stes Buch Leipzig 1786. 2tes Buch 1786. 3tes Buch 1ste Hälfte 1788. 2te Hälfte 1795. Neue verbesserte und vermehrte Auflage dieser 3 Theile. Leipzig 1806. 4ter Theil 1805. 5ten Theils 1ste Abtheilung 1808. 8. Die Geschichte ist darin herunter geführt bis zum Jahr 1489.

sind mehr oder weniger politische Gelegenheitsschriften, von der Darstellung des Fürstenbundes an, (der wichtigsten unter ihnen;) bis zu den kleinen, zum Theil schon vergessenen, Aufsätzen hinab. Sie sind eben deshalb nicht rein historisch. Wichtig als Belege für die Geschichte seiner persönlichen Ansichten der ihn umgebenden Welt, wie sich diese mit ihr formten, — und mit ihr änderten. Dieser Theil der Geschichte seines Geistes bleibt seinem künftigen Biographen überlassen.

Ein großer Zug, der gleichsam alles übrige schon in sich faßt, glänzt zuerst in dem Charakter von Johann von Müller dem Historiker hervor: seine reine und feste Ansicht von dem Wesen der Geschichte. Früh hatte er diese gefaßt; nie ist er ihr untreu geworden. Sie war und blieb ihm, was sie seinen großen

Mustern Cäsar und Polybius war, treue Erzählerin des Geschehenen. Diese Hauptansicht mußte allerdings bey ihm von selbst durch die Natur seines Stoffs gefaßt werden. Es war ein Gegenstand durchaus der Forschung, über den der Geschichtschreiber gar nichts vermochte, wenn nicht der Geschichtforscher vorangegangen war. Diese Beschaffenheit des Stoffs hatte den großen Nutzen, die doppelte Rolle, die er übernehmen mußte, in das wahre Verhältniß unter einander zu setzen; nie hat Müller den Geschichtschreiber über den Geschichtforscher gesetzt; nie diesen über jenen vergessen. Die Beobachtung des wahren Verhältnisses zwischen Beiden ist es aber ohne Zweifel, welche die Grundlage des großen Historikers bildet. So bald einmal jene Ansicht bey ihm fest stand, entging er leicht den Verirrungen seines Zeitalters. Denn

welches Zeitalter hat es mehr versucht, die Begriffe über das Wesen der Geschichte zu verdrehen als das seinige? Der schwankende Begriff des historischen Pragmatismus führte auch große Köpfe auf Abwege, von denen sie nicht immer zurückgekommen sind. Die Ansicht von einer stets fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts war schon früher gegeben, als die große philosophische Gährung hinzukam, die ihre Wirkungen auch auf das Gebiet der Geschichte erstrecken wollte. Hatte man vorher sich begnügt den Stoff, den die Geschichte darbot, zu der Ziehung gewisser Lieblingsresultate zu benutzen, so ging man nun so weit — wird es die Nachwelt glauben? — den Stoff selber erfinden zu wollen, um aufgestellte Hypothesen zu begründen. Wenn Müller von diesen seltsamen Verirrungen des menschlichen Geistes sich frey erhielt, so

kann es ihm freylich kaum zum Verdienst angerechnet werden; aber auch jene zuerst erwähnte blendende Ansicht von dem Fortschreiten der Menschheit vermochte nichts über ihn. Weder sein großes historisches Werk, noch seine kleinen Schriften, so weit wir sie kennen, tragen die mindeste Spur davon, daß er ihr huldigte. Er konnte seine Gründe haben, nicht geradezu öffentlich dawider zu sprechen; *) wie er darüber dachte, kann nur wenigen seiner Freunde unbekannt seyn.

Diese Heilighaltung des wesentlichen Charakters der Geschichte erzeugte bey ihm jene Wahrheitsliebe, die unentbehrlichste und die seltenste aller Eigenschaften des Historikers. Nicht von der Wahrheitsliebe ist hier die Rede, die sich blos hütet wissentlich Unwahr-

*) Man sehe vor allem seine Vorrede zum ersten Theil der Herderschen Schriften.

heiten zu verbreiten; wir reden von der, um vieles höhern, welche nichts sagen will, was sie nicht selber als wahr erkannte. Jene kann der Vorzug des bloßen Nachschreibers seyn; diese ist der des Forschers. Allerdings war es auch hier wieder der Stoff seines Werks, der Müllern zu statten kam. Er konnte ihn nicht zu leidenschaftlicher Ansicht verführen; es waren die Begebenheiten der entfernten Vergangenheit, die er zu erzählen unternahm. Und wenn auch das geliebte Vaterland ihm stets in jenem milden Schimmer erschien, worin der gute Bürger so gern es erblickt, — was konnte die Wahrheit der Darstellung darunter leiden, so bald er nur deshalb die Schatten nicht übersah? Je tiefer er aber die Wahrheit suchen mußte, je mühsamer und umfassender die Forschungen waren, aus denen sie ihm hervorging, desto mehr

ge-

gewann er sie lieb. Eben darin liegt ein großer Lohn des treuen historischen Studiums, daß es den Sinn für Wahrheit schärft; und wenn schwerlich ein neuerer Historiker genannt werden kann, der tiefer forschte, so kann auch schwerlich einer genannt werden, dessen Werk jenen Sinn reiner ausspräche, als die Geschichte der Schweiz. Ihr Verfasser konnte irren, in so fern Irrthum das Loos der Sterblichen ist; aber welcher Schriftsteller hat mehr gethan um den Irrthum zu vermeiden; oder wenn er ja darin verfiel, es dem Leser mehr erleichtert ihn zu entdecken? Die Litteratur besitzt kein Geschichtswerk, in welchem die Beweise mit so großer Sorgfalt angeführt wären. Auch davon erkannte Müller nicht die Wichtigkeit auf einmal. Als er die erste Ausgabe seiner Schweizergeschichte begann, gab er sie ohne Citate. Ein allge-

meines Verzeichniß der Quellen schien ihm hinreichend. Allein er fühlte bald das Unzulängliche dieser Verfahrungsart; er empfand das Bedürfniß, bey jeder Angabe die Nachwelt zum Schiedsrichter zwischen sich und der Wahrheit zu machen. Indem so jedes Faktum auch seine Beweisstelle erhielt; indem so der Leser keinen Schritt that ohne zu wissen daß er auf festem Boden ging, machte er gleichsam die Kritik verstummen. Sie hat es nicht gewagt, sein Werk von dieser Seite anzugreifen; und schwerlich wird sich auch jemand zu dieser — wahrscheinlich sehr undankbaren — Mühe berufen fühlen. Wer könnte es thun, ohne Müllern vorher nachstudirt zu haben? Und wer dies that, that es wohl zu höhern Zwecken, als um die Kritik seines Vorgängers zu machen.

Als Muster tiefer und gründlicher Ge-

schichtforschung steht also die Geschichte der Eidgenossenschaft für die Nachwelt da! Möge sie als solches wirken; möge sie den Geist der historischen Forschung, diesen dem deutschen Charakter so eigenthümlichen Geist, nie unter uns ersterben lassen! Aus ihr lerne der Verehrer der historischen Muse vor allem zuerst das Schwere seiner Kunst! Wie viele Urkunden und Schriften wurden durchsucht und ausgezogen, wie viele Nächte durchwacht, um nur den Stoff zu gewinnen, den das Genie demnächst verarbeiten sollte!

Die Anordnung, die Behandlung, die Belebung dieses Stoffs, überhaupt das Geschäft des Geschichtschreibers, schien keine geringeren Schwierigkeiten darzubieten.

Allerdings giebt es in der Geschichte der Schweiz seit dem Ursprunge des Bundes Einen Hauptpunkt, um den das Ganze sich

dreht: zu zeigen wie die Verfassung bestand, und die Freyheit erhalten wurde. Kein anderer läßt sich denken als allgemeiner Mittelpunkt; auch die Verhältnisse mit Oesterreich nicht; sie treten nur in gewissen Zeiträumen hervor, und bleiben deshalb von selber jenem untergeordnet. Allein die-ser Centralpunkt lag mehr in dem Gemüth des Geschichtschreibers, als daß er klar hin-gestellt werden durfte. Ihn klar hinstellen hätte geheißen die Geschichte verderben; indem man sie entweder beschränkte oder gar verdrehte. Aber dem Geschichtschreiber mußte dieser Gesichtspunkt stets vor Augen bleiben, während der Leser ihn mehr ahnete als sah; weil daraus der innere Zusammen-hang des Ganzen, der Pragmatismus der Geschichte, wie ihn die Kunstsprache nennt, hervorgehen mußte. So wurde der Ge-sichtskreis keinesweges dadurch beengt; denn

fast alle Begebenheiten hatten darauf Beziehung. Hing nicht daran die Geschichte der Verfassung? die Geschichte der meisten Kriege vor den Söldnerkriegen? Wurde nicht so die Schilderung der Sitten, der Religion, der Aufklärung, sonst mit der Politik immer in einer anscheinend so schwachen Verbindung, hier ein Hauptstück des Gemäldes? Von diesem Standpunkt betrachtet wird uns also, was sonst nicht so seyn würde, die Geschichte der Schweiz als ein in sich vollendetes Ganze erscheinen können. Ein äußeres Band, das dies Ganze umschlungen und zusammen gehalten hätte, war hier weiter nicht vorhanden; es mußte ein inneres Band seyn, wenn auch meist dem Leser unsichtbar, darum nicht minder fest und ununterbrochen fortlaufend.

Aber auch bey diesem allgemeinen Gesichtspunkt mußte doch die Anordnung des

Mosaiks der Schweizergeschichte, dieses so zerstückelten Stoffs, mit großen Schwierigkeiten verbunden bleiben. Das ganze Gewicht davon kann nur derjenige fühlen, der damit zu ringen hat. Es könnte Anmaßung scheinen, den Meister meistern zu wollen; wenn es uns auch dünkt, daß diese Seite die weniger glänzende seines Werks sey. Der große Zweck der historischen Anordnung soll seyn, dem Leser stets den Ueberblick des Ganzen gegenwärtig zu erhalten; aber welche Schwierigkeiten hatte dies bey einem Stoff, wo das Ganze aus so lose verknüpften und zugleich so ungleichartigen Theilen bestand? Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist sehr arm an Begebenheiten, die für den ganzen Bund allgemein Epoche machend gewesen wären; nicht einmal die Schlachten und Siege waren es; denn gewöhnlich erfocht man sich dadurch nicht

mehr, als die Fortdauer des Alten. Es war daher schwer diese Geschichte in Perioden abzutheilen, die sich selbst gemacht hätten; und eine einfache chronologische Anordnung blieb das einzige Mittel. Auch bleibt es das größte Lob des Geschichtschreibers in dieser Rücksicht, daß er der Natur folgte, ohne dem Stoffe Gewalt anzuthun. Was wäre aus der Schweizergeschichte geworden, hätte ihr Verfasser sie als ein abgerundetes Kunstwerk drechseln wollen? Wie vieles würde schief gestellt, wie vieles weggefallen seyn? Vor solchen Mißgriffen bewahrte ihn sein gesunder Blick. Was in den Begebenheiten der Schweiz merkwürdiges gewesen sey zu erzählen, immer in Beziehung auf das Haupt-Thema, Bildung und Erhaltung der Freyheit, war seine Absicht. Darum nannte er sein Werk die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft; das Detail

mußte ihm das Interesse geben. Dabey konnte es nicht fehlen, daß manches erzählt werden mußte, was fast unmöglich eine allgemeine Wichtigkeit haben konnte. Die Geschichten einzelner Geschlechter, einzelner wenig bedeutender Oerter und Herrschaften. Auch ist vermuthlich — mag jeder Leser zuerst sich selber fragen — Müllers Schweizergeschichte viel weniger ganz gelesen worden, als man gewöhnlich annimmt. Aber jedes einzelne Kapitel ist fähig den Geist zu erheben, wie ein einzelner Gesang der Iliade es thut.

Woraus geht denn aber jenes Interesse hervor, das die Geschichte der Schweiz, wenn auch ungleich in den einzelnen Theilen, uns einflößet? Unstreitig zuerst aus dem eigenen lebendigen Interesse des Verfassers für seinen Stoff. Es giebt keine andere Quelle, aus der die Theilnahme des

Lesers zunächst fließen könnte, als aus die-ser; wenn es auch vielleicht durch manche Nebenmittel erhöht werden kann. Jenes eigene lebendige Interesse des Schriftstellers aber, woraus entspringt es als aus dem tiefen Studium seines Gegenstandes? In-dem er seine ganze Geisteskraft aufbietet sich seiner zu bemächtigen, erhält er in seinen Augen eben dadurch eine immer höhere Wichtigkeit. Er spricht davon mit der Theilnahme, mit der Wärme, die er nach seinem eigenen Gefühl verdient; und so gelingt es ihm auch, diese Theilnahme bey seinen Lesern zu erregen. Wenn Müllern dieses vor andern gelang, so lag eine Haupt-ursache davon in seiner Art zu arbeiten. Vorarbeit und Ausarbeitung standen bey ihm in einem engen und unzerstörbaren Ver-hältniß; es war nicht seine Sitte erst dann ans Ausarbeiten zu gehen, wenn die Vor-

arbeiten schon lange vollendet waren. So bald er des jedesmaligen Stoffs Herr zu seyn glaubte, zauderte er auch nicht mit der Ausarbeitung. „Ich arbeite täglich sechs „bis sieben Stunden an der Schweizerge= „schichte; drey Stunden ordne und kompo= „nire ich; drey Stunden setze ich die Fo= „lianten, die Chroniken, Zwingli u. a. „fort.“ *) Ist es nicht während der Vor= arbeiten, wo nicht nur von selbst die Ideen sich entwickeln, sondern wo sie auch ihre volle Lebendigkeit haben? Wie vieles geht verloren, wenn man mit dem Ausarbeiten zaudert; nicht nur an Ideen, sondern auch an der Frische des Kolorits! Nur jenes Ausarbeiten ist daher auch hoher Genuß; und Müller empfand ihn nach seinem gan= zen Werth! „Wenn Sie, schreibt er sei= „nem Freunde, das höchste Vergnügen des

*) Briefe S. 85.

„Geistes empfinden wollen, so müssen Sie „komponiren. Wenn Sie Ihre Begriffe „bestimmen, Ihre Schreibart vervollkomm„nen, Sich die reizendste Beschäftigung und „Ihrem Geiste die würdigste Richtung geben „wollen, so müssen Sie komponiren; nicht „für Ihr Schreibpult; nicht allein für mich; „sondern für das Publikum.“ *) Nur eigene Erfahrung kann die ganze Wahrheit dieser Bemerkung bestätigen; welchen höhern Genuß kann es für den schöpferischen Geist geben, als schaffen? Müller konnte damit noch einen Vortheil verbinden, den das Lokal der Schweiz ihm darbot. Es ist ein beschränktes Lokal; aber alles in der Geschichte hängt daran. In den glücklichen Jugendjahren, wo das meiste seines Werks gearbeitet ward, hinderte ihn nichts, sich diese Kenntniß zu verschaffen. Er brauchte

*) Briefe S. 112.

deshalb nicht erst Reisen wie Polybius zu machen; kurze Wanderungen reichten hin; auch kannte er den Schauplatz seiner Geschichte, wie Homer den seiner Iliade. Es war Sitte bey ihm, die Geschichte der einzelnen Theile immer dann zu beschreiben, wann er sie gesehen hatte. „Seit meinem „letzten Briefe habe ich Kyburg und die „alten Baronen geschildert, Thun, Burg„dorf, Winterthur haben nun ihre Histo„rie; bey Rapperswyl bin ich auf eine „Anhöhe gestiegen, habe das schöne Grünin„ger Land übersehen; heut habe ich Gaster „eingenommen; übermorgen ziehe ich ins „Rheinthal; dann schiffe ich auf dem Con„stanzer See, lande im Thurgau, dann „wieder den Untersee herab, den Rhein her„unter zu den Rheinfällen; und da kömmt „die Historie von Schafhausen.“ *)

*) Briefe S. 135.

Ein eigenthümlicher Vorzug von Müller, wodurch das Interesse seines Werks nicht wenig gehoben wird, ist ein gewisser praktischer Geist, geleitet durch einen richtigen Blick in der Politik. Jene Vorliebe zum praktischen, die so früh sich bey ihm entwickelte, und sein ganzes Leben hindurch in seiner persönlichen Lage ihre Nahrung fand, spricht sich allenthalben in seinen Werken aus. Er schrieb die alte Geschichte des Vaterlandes nicht als Chronikenschreiber; sondern stets den Blick auf die Gegenwart gerichtet. Er hatte sein Zeitalter sehr richtig aufgefaßt. Erschienen gleich die ersten Theile seines Werks noch vor dem Anfange der Umwälzung von Europa, so ließ er sich doch durch die anscheinende Sicherheit nicht täuschen. Die Zeiten der Ruhe zu nutzen, um gegen künftige Stürme sich Schutz zu verschaffen, war immer sein Rath. Dieser

richtige politische Blick ward durch Erfahrungen bey ihm geleitet, hergenommen zum Theil aus der Gegenwart, weit mehr aus der Vergangenheit. Hatte er nicht dazu die Geschichte der Völker und Reiche studiert, die innern Ursachen ihres Aufblühens und ihres Welkens kennen zu lernen? Das eigenthümliche der verschiedenen Verfassungen zu ergründen; davon die Anwendung auf die Gegenwart zu machen? deshalb hatte er sich zum Universalhistoriker gebildet; und diese Bildung war es, die seinem Werke einen großen Theil seines Werths gab. Wer mit freyem Geiste und Blick die Geschichte schreiben will, muß mehr als Ein Volk, mehr als Einen Staat kennen gelernt haben. Wie sollte er das Wesen des einen ergründen können, wenn er nicht mit andern ihn zu vergleichen im Stande ist? Blieb nicht deshalb die Ansicht der deutschen Geschichte

so beschränkt, weil die Publicisten meist nur ihren Staatskörper kannten? So nicht Müller, als er die Schweizergeschichte schrieb! Nicht im engen Grunde, sondern auf dem Gipfel stehend, von dem er herunter das unermeßliche Gebiet der Weltgeschichte überblickte, schrieb er die der Schweiz. Andere Staatsformen, andere Zeiträume, lagen immer zugleich vor seinen Augen da. Die großen Männer der Vorwelt waren ihm gegenwärtig, wenn er von den Helden seines Vaterlandes sprach. Besaß er auch vielleicht bey der ausgebreitetsten Kenntniß nicht die Biegsamkeit des Geistes, die dazu erforderlich ist, sich das Entfernte und das Fremde gleichsam anzueignen, so vermochte er es doch im Ganzen aufzufassen und zu beurtheilen. Es ist wörtlich wahr, was er uns schon oben sagte: daß man die Schweiz mit andern Augen ansieht, wenn man den

Abulfeda gelesen hat. Was kann den Charakter einer freyen Verfassung mehr herausheben, als wenn man im Stande ist, ihn dem Despotismus des Orients gegenüber zu stellen? So erhielt seine Schweizergeschichte, trotz ihres beschränkten Stoffs, doch einen gewissen universalhistorischen Anstrich; nicht weil sie die Begebenheiten der allgemeinen Geschichte, aber weil sie die Resultate enthält, die ein überlegener Geist aus ihr gezogen hatte.

Was Müller aus dem Innern seines Gemüths zu seinem Werke brachte scheint uns auf drey Punkte hinaus zu gehen. Eine heitere Ansicht der Welt; ein lebendiger Sinn für Freyheit; und nicht weniger für politische Größe. Wie hätte er unter den Umgebungen und in dem Alter, wo er schrieb, eine andere als heitere Ansicht der Welt gewinnen können? Er blickte in sie

hin-

hinein, nicht wie Tacitus als in düstere Wolken gehüllt; sondern wie in eine offene, im Sonnenlicht liegende Landschaft. Und wenn manche bittere Erfahrungen der spätern Jahre auch bey dem Mann die Ansichten der Gegenwart änderten; so suchte der Schriftsteller sich doch die heitre Ansicht der Vergangenheit zu erhalten. Noch der letzte unvollendete Theil seiner Schweizergeschichte giebt reiche Beweise davon. Der Sinn für politische Freyheit, durch Geburt und Erziehung genährt, war mit dem Stoffe selbst so eng verbunden, daß ohne ihn dieser kaum hätte behandelt werden können. Aber die Begriffe darüber hatten schon bey dem Jüngling sich so fest bestimmt, daß er nachmals vor den Verirrungen des Zeitalters gesichert blieb. Den Widerwillen gegen die spekulativen Ansichten der Geschichte hatte er schon damals gefaßt. „N. irrt mit der höchsten

„Metaphysik in der Historie herum. Er „ist ein wichtiges Beyspiel für mich; damit „ich mich nicht im gleichen Empyreum ver„trabe, sondern zu den Sinnen spreche; „populair schreibe; und wie die Alten den „praktischen Nutzen erwäge. Es ahnet „mir, (setzt er prophetisch hinzu;) die „Zeit kommt, da es in der Historie Schola„stiker geben wird wie in der Philosophie. „Gott bewahre mich nur vor Träumen! „Die Erfahrung der vergangenen Zeit soll „mich im Labyrinthe der Politik leiten; ich „will für die europäische Freyheit leben, „und für die Völker denken!“ *) Daher war Müller, wenn gleich Republikaner von Geburt, doch gar nicht blinder Bewunderer von Republiken. Die Weltgeschichte führte ihn früh zu der Ueberzeugung, daß dieselbe Verfassung nicht für Alle tauge; und das

*) Briefe S. 95. 135.

Glück der Völker keinesweges an Eine Form, wie überhaupt am wenigsten an Formen, gebunden sey. Der Held des Jahrhunderts, der Glanz seiner Monarchie, in der hohe Geistesfreyheit mit autokratischen Formen gepaart war, wirkte außerdem mächtig auf ihn ein; so daß er es selbst wünschenswerther finden konnte, unter Friedrichs Scepter, als im freyen Vaterlande zu leben. Stets ehrte und achtete er die Einrichtungen der Staaten, deren Bürger er war; wie sehr er auch bis zum letzten Athemzuge an dem geliebten Vaterlande hing. Indem er so sich die freye Ansicht von dem Werth der Verfassungen erhielt, konnte auch die Würdigung großer Männer nicht darunter leiden. Er pries sie, wo die Geschichte oder die Gegenwart sie ihm zeigte; sie zogen ihn an gleichsam mit magnetischer Kraft; einen aufrichtigern Bewunderer als

ihn haben sie nicht gehabt und können sie nicht haben. Doch war es politische Größe, der er diese Bewunderung am ersten und am bereitwilligsten zollte; vielleicht selbst da, wo sie nicht mit dem moralischen Adel verbunden war, ohne welchen das unverdorbene Gefühl ihr nur ungern huldigen mag. Politisch-groß aber war in seinen Augen Alles, was die Völker und die Staaten hebt; groß und herrlich vor allem jedes ihrer Veredlung durch Unterricht und Bildung gewidmete Bestreben; groß die Schöpfer und Beförderer von diesen; bey deren Lobe er so oft mit Vorliebe verweilt.

Diese Hoheit des Gefühls, die dem Ganzen seines Werks einen erhabenen Charakter gab, ward bey Müller von einer lebendigen Imagination unterstützt. Sie vergegenwärtigte ihm die Scenen, die er beschrieb; und auch von der Seite der

Darstellung gebührt seiner Geschichte ein hoher Platz. Müllers Imagination war bey aller ihrer Lebhaftigkeit dennoch ganz die des Historikers; nicht die des Dichters. Sie war mehr stark und wahr, als üppig und verschönernd. Er blieb ganz ihrer Herr; nie hat sie bey seinen Schilderungen ihn weder zum Schwulst noch zur Künsteley verführt. Das ist das Eigenthümliche der historischen Schilderung, wodurch sie sich von der poetischen unterscheidet, daß nie geschildert werde, um zu schildern, sondern um deutlicher zu belehren. Ist und bleibt Belehrung Hauptzweck der Geschichte, so muß auch die Darstellung als Hülfsmittel derselben ihr untergeordnet bleiben. Wer darüber hinaus geht, straft unfehlbar sich selbst, indem er das Zutrauen des Lesers verliert; der es bald empfindet, daß sein Führer aus seinem Charakter fiel. Aus die-

sen Bemerkungen geht ein ewiges Gesetz für den Geschichtschreiber als Darsteller hervor: er folge seinem Stoff. Mit ihm hebe, mit ihm senke sich der Vortrag. Nur vergesse der Historiker nie, was der Zweck seiner Schilderung seyn soll: Vergegenwärtigung des Geschehenen, so wie es geschah. Die Geschichte der Schweiz ist nicht arm an Gegenständen für die historische Mahlerey. Müller hat sie nicht ängstlich gesucht; aber wo er auf sie stieß, sie nicht verschmäht. Auch ist es nicht Eine Art von Schilderungen, die ihm vorzugsweise gelänge; sein Werk ist gleich reich an Idyllenstücken, wie an Schlachtstücken. Man kann nicht sagen, der Geschichtschreiber habe bey diesen letzteren mit Vorliebe verweilt. Bemerken müssen wir aber auch hier seinen tiefen Wahrheitssinn. Als er sich zum Historiker bildete, empfand er es früh, wie unentbehr-

lich ihm Kenntniß der Kriegskunst sey; um mit Gerechtigkeit würdigen, und mit Treue darstellen zu können. *) Er strebte sich diese zu verschaffen, so weit es seine Lage erlaubte. Die Schlachten, die er uns schilderte, forderten freylich nicht die Kunde der neuern Taktik. Sie fallen noch ins Mittelalter; mehr den Homerischen ähnlich; wo nicht die Masse, sondern der Mann galt. Welche Muster dieser Schilderungen giebt nicht in seinem letzten Theile die Geschichte des Burgunder Kriegs? Aber wie gern sein Geist bey den stillern und friedlichern Scenen verweilte, wie die sonst so kühne und kurze Manier, wo patriarchalische Scenen sich darboten, sich fast der Herodotischen Redseligkeit nähert, zeigen es nicht in eben diesem Theile jene Schilderungen der wechselseitigen Freudenbesuche der Kantone; jenes

*) Briefe S. 377.

Gemälde des frommen Einsiedlers Claus, des Friedensstifters, der mit verdienter Glorie umstrahlt, jetzt durch ihn seinen Platz im Tempel der Geschichte hat?

Wer kann von dem Mahler sprechen ohne seiner Farben, wer von dem Geschichtschreiber ohne seiner Sprache zu gedenken? Müllers Sprache ist ihm eigen. Sie ist dieses in einem gewissen Sinne jedem großen Schriftsteller; aber Müllern in einem höhern Grade. Er fand sich in der Nothwendigkeit sich selber seine Sprache zu bilden. Als er als deutscher Geschichtschreiber in die Laufbahn trat, war zwar die deutsche Litteratur schon reich an Werken der Forschung; aber durchaus arm an Werken des historischen Styls. Er mußte sich diesen also zugleich mit seinem Werke schaffen. Kürze und Gediegenheit sind sein Charakter; Neuheit und Kühnheit in der Wortstellung; oft

nicht ohne Gefahr der Härte, und selbst der Dunkelheit. Es ist schon sonst gesagt, *) daß man diesen Styl schwerlich kürzer und richtiger charakterisiren kann, als wenn man ihn einen veredelten Chronikenstyl nennt. Weit entfernt, dadurch Tadel auszudrücken — denn was ist Chronikenstyl anders als der Styl der einfachen Erzählung? — schließt es vielmehr das Lob in sich, daß dieser Styl in einer innern Harmonie mit dem Stoff stand, den der Geschichtschreiber behandelte. Das Mittelalter wollte er schildern; ist es zu tadeln, wenn auch seine Sprache die Farben davon trug? Aber sichtbar ist zugleich dieser Styl lateinischen Schriftstellern nachgebildet. Die römische Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks auf

*) Man sehe unsere Beurtheilung der neuen Ausgabe seines Werks in: Göttingische gelehrte Anzeigen 1807. 19tes Stück.

die deutsche Sprache zu übertragen, so weit es möglich schien ohne offenbare Gewalt, ist sein Streben. Wer mag leugnen, daß ihm dieses oft herrlich gelungen sey? Wer mag leugnen, daß er unsere Sprache, den historischen Styl von der Weitschweifigkeit und Schwäche zu der Kürze und Kraft zurückführend, auf eine höhere Stufe hob? Wie oft reißt er dadurch uns mächtig mit sich fort? Ueberrascht, erschüttert, und eilt schon weiter, während wir noch halb bewegt, halb betäubt ihm nachsehen? Aber hätte er das gekonnt, wäre seine Sprache bloße Nachbildung gewesen? Wäre sie neben dem Studium nicht zugleich aus seinem Innern hervorgegangen? Nur dadurch, nur durch die ihm selber inwohnende Kraft ward es ihm möglich, in der selbstgewählten Rüstung, wenn nicht mit Leichtigkeit, doch mit Würde und freyem Anstande einherzu-

gehen. Seine Sprache nachbilden wollen, ohne gleiche Eigenthümlichkeit mit dazu zu bringen, führt zur Einförmigkeit, zum Zwang, und zur Künsteley. Will man aber gar sie als das einzige Muster aufstellen, will man die Werke Anderer, die ihrem Genius folgend, auch ihre Schreibart sich bilden, darnach messen; — so ist es geschehen um unsern historischen Styl. Es giebt nicht Eine Norm der historischen Schreibart; nur der historische Styl taugt nichts, der nicht der Styl der Belehrung ist. Aber der belehrende Vortrag läßt viele Verschiedenheiten des Styls zu; und mehr im Allgemeinen darüber zu sagen ist beynahe unmöglich. Schrieb denn Thucydides wie sein Vorgänger Herodot? Schrieb Cäsar wie Sallust; Livius wie Tacitus? Und wer wird aufstehen und sagen, einer von ihnen habe schlecht geschrieben?

Bayerische Staatsbibliothek München

In vielfachem Sinn wird also Johann von Müller ein Muster der Historie genannt! Er schrieb einen Theil der deutschen Geschichte; in deutscher Zunge; und mit deutschem Gemüth. Alle edlen Grundzüge des deutschen Charakters, reiner Wahrheitssinn, Freyheitsliebe mit Ordnung, tiefes und inniges Gefühl für alles Herrliche und Große sprechen sich laut darin aus. So steht es da, ein Nationalwerk im höhern Sinn; eine deutsche Eiche auf deutschem Boden. Laut und dankbar nahm es — selbst mitten in ihren Verirrungen über das Wesen der Geschichte, gleichsam sich selbst widersprechend, — die Mitwelt auf; daß die kommenden Geschlechter es nicht vergessen, dafür hat der Geschichtschreiber gesorgt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite 7 Z. 4 v. u. die Westphälischen l. Königl. Westphälische

— 39 Z. 2 v. o. heißt es einmal, l. (heißt es einmal)

— 51 Z. 6 v. o. Frucht reifen l. Frucht völlig reifen

Verbesserungen.

Seite 7 Z. 4 v. u. die Westphälischen l. Königl. Westphälische

— 39 Z. 2 v. o. heißt es einmal, l. (heißt es einmal)

— 91 Z. 6 v. o. Frucht reifen l. Frucht völlig reifen

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L.,

Johann von Müller der Historiker

Leipzig 1809

Bibl.Mont. 1939
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718308-6